

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stephan Ludwig

Zorn

Blut und Strafe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eins

Er ahnte sofort, dass etwas nicht stimmte.

Claudius Zorn war ein einfach gestrickter Mann. Ein Träumer, der abwesend durch sein Leben stapfte, als wäre er nur kurz zu Besuch, versunken in einer melancholischen und oft etwas trüben Gedankenwelt. Ein Mann, dessen Blick meist nach innen und selten in die Ferne gerichtet war, kein Wunder also, dass er kaum etwas von seiner Umwelt mitbekam. Doch selbst er, dessen Antennen – falls sie jemals existiert hatten – im Laufe der Jahre verkümmert waren, registrierte die Signale in dem Moment, als das Gartentor klappernd hinter ihm ins Schloss fiel.

Hier stimmt was nicht, stellte Zorn also fest und lief neben einer mannshohen Buchsbaumhecke auf das herrschaftliche Haus zu. Schnee knirschte unter den Sohlen seiner abgewetzten Stiefel, sein Atem kondensierte in der abendlichen Dezemberluft. Nee, wiederholte er in Gedanken, als er in den Schatten des Vordachs trat und die ausgetretenen Granitstufen der Eingangstreppe erklomm, irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht.

Eine Feststellung, die weder eine besondere Beobachtungsgabe noch außergewöhnliches Kombinationsvermögen erforderte, denn die halb offenstehende Haustür, ein Ungetüm aus schwerer Eiche mit schmalen, vergitterten Bleiglasfenstern, war kaum zu übersehen.

Zorn stieß die Tür mit der flachen Hand auf, diese schwang knarrend nach innen. Der Geruch der Villa nach schweren Teppichen und altem Holz wehte ihm aus der Dunkelheit entgegen, gemischt mit dem würzigen Duft von Kaffee und Apfelsinen. Ein

warmer, fast tropischer Hauch, der Zorns Brille beschlagen und ihn gleichzeitig frösteln ließ.

»Hallo?«

Zorns Stimme verlor sich in der Tiefe des Hauses. Zögernd sah er sich um. Der Volvo parkte direkt vor dem schmiedeeisernen Gartentor halb auf dem Bürgersteig unter einer Laterne. Es hatte aufgehört zu schneien, die letzten Flocken torkelten durch den Schein der Natriumlampen und schmolzen auf der Windschutzscheibe. Die Fenster der Häuser auf der Straßenseite gegenüber waren erleuchtet, die gepflegten Vorgärten von einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Ein gelber Kleinbus rauschte vorbei, der Asphalt glänzte wie mit Millionen winziger Diamanten übersät.

Zorn wandte sich wieder um. Als er die Eingangshalle betrat, erwachte im oberen Stockwerk eine Standuhr zum Leben. Sechs tiefe, getragene Glockenschläge hallten durch die Stille. Majestätisch, geisterhaft, fast bedrohlich. Der alte Mann legte Wert auf Pünktlichkeit. Ebenso wichtig war Sauberkeit, erinnerte sich Zorn, als er die Abdrücke bemerkte, die seine nassen Stiefel auf dem lackierten Eichenparkett hinterlassen hatten, doch er zog weder die Schuhe aus, noch machte er sich die Mühe mit dem Abtreter neben dem Jugendstil-Garderobenständer aus poliertem Messing. Seine Gedanken kreisten um etwas anderes.

Etwas stimmte nicht.

Ein leises Klimpern ließ ihn aufhorchen. Fünf Meter über seinem Kopf bewegte sich der riesige Kronleuchter sacht im Luftzug, der durch die offene Haustür hereindrang. Dutzende tropfenförmige Prismen aus geschliffenem Kristallglas klirrten aneinander. Der Leuchter war ausgeschaltet, nur durch die halbgeschlossenen Jalousien vor den Fenstern fiel ein wenig Laterne-licht, tauchte die Eingangshalle in einen diffusen, blassgelben Schimmer.

»Hallo?«

Stille. Nur das Ticken der Standuhr, irgendwo im Obergeschoss. Und das Klimpern des Leuchters, ein zartes, gespenstisches Glockenspiel.

Zorns Blick folgte den Stufen der geschwungenen Treppe nach oben, wanderte über die holzgetäfelten, vom Alter geschwärzten Wände wieder hinab, glitt über die hohen Zimmertüren. Es waren drei, unter der mittleren drang ein schmaler Lichtstreifen hervor.

Er trat näher. Klopfte. Zaghafte zunächst, dann etwas stärker. Keine Reaktion.

»Schläfst du? Ich meine ...«

Zorn verstummte. Abgesehen davon, dass die Frage ziemlich dämlich, regelrecht *hirnrissig* war, wusste er nicht mehr genau, ob er den alten Mann bei ihrer letzten Begegnung geduzt hatte. Doch auch das war im Moment ebenso nebensächlich wie die Abdrücke seiner verdreckten Stiefel auf dem Parkett.

Er griff nach der Klinke. Spürte das kühle Messing an den Fingern. Sein Puls beschleunigte sich, obwohl er sich sagte, dass er sich das alles nur einredete. Eine offene Haustür bedeutete noch lange nicht, dass etwas Schlimmes geschehen war. Zorn war nicht freiwillig hier, weiß Gott nicht, doch er hatte versprochen, den Alten zu besuchen und ...

Die Tür schwang nach innen.

Zorn schloss geblendet die Augen. Öffnete sie, sah nur ein milchiges, verschleiertes Bild und nahm die Brille ab. Wischte die beschlagenen Gläser am Jackenärmel ab und setzte sie wieder auf.

Raus hier.

Das war der erste Gedanke des Hauptkommissars, doch er verharrte wie festgefroren auf der Schwelle. Und da seine Beine ihm nicht gehorchten, versuchte er es mit den Händen, gab ein ersticktes Keuchen von sich und nahm die Brille wieder ab.

Ich will das nicht sehen. Ich will nicht.

Zorns Magen verkrampfte sich.

Mir wird schlecht.

Nicht wegen der Einrichtung des Zimmers, die kannte er von seinen letzten Besuchen. Sicherlich, er mochte weder die schweren Samtgardinen noch die dunklen, mit Schnitzereien verzierten Möbel. Auch nicht das Ledersofa mit den verschnörkelten Lehnen, die gehäkelten Platzdeckchen, die verglaste Eckvitrine mit den Sammeltassen. Selbst die Tatsache, dass der alte Mann nackt war, hätte Claudius Zorn noch irgendwie verkraftet. Was er *nicht* verkraftete, was ihm den Atem raubte, seinen Verstand buchstäblich pulverisierte und innerhalb von Sekundenbruchteilen auf den Stand eines verschreckten Kleinkindes reduzierte, war etwas anderes.

Der Alte schlief nicht.

Definitiv nicht, denn zum Schlafen, dachte Claudius Zorn, da hätte er sich irgendwo hingelegt, auf das Sofa mit den albernen Kissen zum Beispiel oder von mir aus auch auf den Teppich. Er steht, keine drei Meter von mir entfernt, da drüben, direkt vor dem Bücherschrank. Und im Stehen kann niemand schlafen. Elefanten, die können das. Pferde auch. Aber Menschen, dachte Zorn, die können das nicht. Menschen kippen um, wenn sie schlafen.

Oder tot sind.

Es sei denn, etwas hindert sie daran.

Nägel zum Beispiel. Lange, spitze Nägel, die durch die Gliedmaßen tief in die Wand getrieben wurden und verhindern, dass der Körper zu Boden sackt.

Zorns Arme hingen kraftlos herab, die Brille baumelte zwischen den verbliebenen Fingern seiner verstümmelten Hand. Ohne die Brille nahm er seine Umgebung nur verschwommen wahr, doch ein Trost war das nicht. Der Anblick hatte sich tief in seinen Verstand gegraben, in gestochenen, gnadenlos scharfen Bildern.

Der magere nackte Körper, hoch aufgerichtet vor dem zweitürigen Schrank. Die Nägel, deren Köpfe aus der bleichen Haut ragten wie überdimensionale Stecknadeln. Aus den Schulterblättern. Den faltigen Oberarmen. Den dünnen Beinen. Dem schmalen, von weißem Flaum bedeckten Brustkorb. Überall Blut. In dunklen, geronnenen Fäden. Die Augen. Leer, unter buschigen, schlohweißen Brauen direkt auf Zorn gerichtet. Schütteres, wirr vom Kopf abstehendes Haar. Ein weiterer Nagel. Direkt durch die

Ich will das nicht sehen.

Stirn getrieben.

Der Boden vibrierte. Porzellan klapperte in der Vitrine. Draußen rauschte eine S-Bahn über die Brücke in Richtung Zoo. Zorn taumelte zurück in die Halle, schlug die Tür krachend zu. Im nächsten Moment hielt er sein Handy in den bebenden Fingern, drückte auf die Wahlwiederholung.

Frieda meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Claudius?«

Zorn brachte kein Wort heraus. Er hörte ihren Atem, direkt an seinem Ohr. Und das Klirren des Kronleuchters hoch über seinem Kopf.

»Was ist los?«

»Frieda, ich ...«

Zorn würgte. Hielt die Hand vor den Mund und wehrte sich mit aller Kraft gegen den Brechreiz.

»Claudius?«

Sie klang alarmiert. Ängstlich, schrill. Trotzdem war es gut, ihre Stimme zu hören. Er holte tief Luft, die Übelkeit legte sich.

»Wo bist du?«, fragte sie.

Er formulierte die Antwort im Stillen. Bewegte die Worte im Kopf und dachte über deren Bedeutung nach. Nein, er wollte sie nicht aussprechen. Aber er hatte keine Wahl.

Sie wiederholte die Frage. Drängender jetzt.

»Ich bin ...«
»Ja?«
»Bei deinem Vater.«

Zwei

Die Tür wurde geöffnet. Schröder erschien, drückte sie sacht hinter sich ins Schloss und nahm neben Zorn Platz. Als Zorns Anruf ihn erreichte, war er unterwegs zum Bahnhof gewesen. Seit einem Jahr unterrichtete er einmal pro Woche an der Landespolizeischule, sein Kurs über das *Treffen von Entscheidungen und deren freundliche und bestimmte Durchsetzung im Polizeidienst* war beliebt, und auch er genoss die Arbeit mit den jungen Leuten. Trotzdem hatte er keine Sekunde gezögert, obwohl Zorns verwirrtes Stammeln kaum zu verstehen gewesen war. Der Klang seiner Stimme hatte genügt, und so hatte Schröder das Taxi wenden und auf dem schnellsten Wege herfahren lassen.

»Geht's dir besser?«

Keine Antwort.

Anderthalb Stunden waren vergangen, seit Schröder seinen früheren Vorgesetzten wie ein verängstigtes Kind in der Eingangshalle gefunden, in das kleine Zimmer im Erdgeschoss gebracht und sanft auf das Sofa gesetzt hatte. Seitdem hatte Zorn seine Haltung nicht verändert, er saß gebeugt zwischen den bestickten Kissen, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und starrte zwischen seinen Beinen auf das Parkett, als wolle er sich das Muster einprägen.

»Kann ich was für dich tun?«, fragte Schröder.

»Kannst du beamen?«

Denn dann, dachte Zorn, könntest du mich von hier wegbrin-

gen. Nach Afrika. Australien. Oder auf den Mars. Irgendwohin. Hauptsache, weg von hier. Weit, weit weg.

»Nee«, sagte Schröder. »Kann ich nicht.«

»Das hier«, sagte Zorn, den Blick weiterhin zu Boden gerichtet, »war ihr Kinderzimmer. Vor fünfzehn Jahren ist Frieda ausgezogen, aber er hat kaum was verändert.«

Das Zimmer war peinlich sauber. Der kleine Schreibtisch vor dem Fenster war leer, abgesehen von einer Dose mit Stiften und einem genau in der Mitte drapierten DIN-A4-Block. Die beige-farbene Tagesdecke auf dem schmalen Bett an der Wand gegenüber war sorgfältig glattgestrichen. Auf dem Kopfende lag ein brauner Plüschteddy, der aus leeren Knopfaugen an die getäfelte Decke stierte, von der eine Miniaturausgabe des Leuchters in der Halle baumelte. In der Ecke neben der Tür glänzte ein riesiger, türkis gefliester Kachelofen.

»Sieht aus wie'n Museum, oder?«

Schröder schwieg. Er wusste, dass Zorn keine Antwort erwartete.

»Kannst du ihn gut?«, fragte er stattdessen.

»Ist das jetzt wichtig?«

»Nee.«

Durch die geschlossene Tür drangen Schritte, unterlegt mit leisem Stimmengewirr der Spurensicherung. Als Zorn weiter sprach, hielt er den Kopf noch immer gesenkt. Schröder musste sich vorbeugen, um ihm folgen zu können.

»Wir haben ihn ein paarmal besucht. Frieda wollte, dass ich ihn kennenlerne. Er ... er konnte mich nicht leiden. Und weißt du was?« Zorn schüttelte trotzig den Kopf. »*Ich* konnte *ihn* auch nicht leiden. Er ist ... er *war* seit Jahren in Pension, aber er war immer noch Richter, und er hat mich behandelt, als wäre ich einer seiner Angeklagten. Er hat's nie direkt ausgesprochen, aber sein Urteil war von Anfang an klar. Dass ich nicht gut genug für seine Tochter bin. Was will eine Staatsanwältin am

Oberverwaltungsgericht mit einem kleinen Provinzbulle wie mir?«

Die Tür wurde geöffnet, ein Uniformierter erschien, umgeben von gleißendem Licht. Die Spurensicherung hatte Scheinwerfer im Haus verteilt.

»Jetzt nicht«, sagte Schröder, bevor der Beamte zu Wort kam.

Die Tür fiel wieder ins Schloss.

»Frieda hat sich Sorgen um ihn gemacht«, murmelte Zorn. »Er war völlig klar im Kopf, aber der Mann war über siebzig und so gut wie blind. Als Frieda weggezogen ist, hat sie 'ne Pflegerin besorgt, aber die hat's nur 'ne Woche bei ihm ausgehalten. Ich weiß nicht genau, wie viele danach gekommen sind in den letzten anderthalb Jahren, er hat jedenfalls alle vergrault. Irgendwann hat Frieda gefragt, ob ich ab und zu nach ihm sehe, schließlich gehöre ich«, Zorn stieß ein freudloses Lachen aus, »zur Familie. Ich hab's gemacht, jeden Mittwoch, Punkt sechs, war ich hier. Wir haben dagesessen in diesem riesigen Kasten und uns angeschwiegen, eine Stunde lang, und wenn die Stunde vorbei war, da war er genauso erleichtert wie ich. Trotzdem hab ich's gemacht, und soll ich dir sagen, warum? Weil ich keinen Bock hatte, dass sie die Wochenenden bei ihrem Vater verplempert. Ich wollte sie für mich haben. Der alte Mann war mir völlig egal.«

»Wir wissen beide, dass das nicht stimmt«, sagte Schröder. »Hör auf, dir Vorwürfe zu machen.«

Zorn sah auf. Es war jetzt ein halbes Jahr her, dass Schröder sich den Kopf komplett kahlgeschoren hatte. Wie viel er dem Friseur denn bezahlt habe, hatte Zorn ihn anfangs geneckt, die ganze Prozedur könne ja kaum länger als drei Sekunden gedauert haben. Insgeheim allerdings wunderte er sich noch immer, wie radikal sich der kleine Mann verändert hatte. Klar, Schröder war nach wie vor übergewichtig, trug ausgebeulte Cordhosen, karierte Hemden über dem Kugelbauch und scherte sich einen Dreck um seine Garderobe, doch ohne die dünnen, quer über die

Glatze gelegten Strähnen – ein paar Haare nur, weniger als eine Handvoll – wirkte er irgendwie ... charismatisch. Vielleicht hatte es auch mit den Kursen zu tun, die Schröder einmal pro Woche gab. Es hieß, seine Schüler vergötterten ihn geradezu.

»Wann ... wann ist es passiert?«, fragte Zorn.

»Irgendwann gestern Nacht. Vor zwölf, vielleicht fünfzehn Stunden.«

»Und wie genau ist er ...«

»Willst du das wirklich wissen?«

Sie sahen sich an.

»Nee«, sagte Zorn. »Das will ich nicht. Aber ich muss.«

Über dem Bett gegenüber hing ein gerahmtes Foto. Es zeigte Frieda bei der Einschulung, ein mageres, bezopftes Mädchen mit Zahnücke und Sommersprossen um die Nase. Ihre Mutter war gestorben, als sie sechs war, der Richter hatte sie allein großgezogen. Zorn stellte sich vor, wie er abends dort drüben am Bett gesessen und ihr eine Geschichte vorgelesen hatte. Jetzt war er hinter dieser Wand, im Wohnzimmer, ein paar Meter entfernt, an den dunklen Eichenschrank genagelt wie ein ...

»Genau genommen«, sagte Schröder, »sind es keine Nägel.«

Zorn blinzelte verwirrt. Die letzten Worte hatte er laut ausgesprochen, ohne dass es ihm bewusstgeworden war.

»Die Tatwaffe ist ein pneumatisches Bolzenschussgerät, konkreter gesagt ein Druckluftnagel«, fuhr Schröder fort. »Es gibt zwölf Einstichstellen. Jeweils zwei in den Schultern, den Oberarmen, den Händen, den Oberschenkeln und den Schienbeinen. Dazu kommen der Magen und die Stirn, im Gegensatz zu den anderen sind diese Wunden sofort tödlich. Dem Blutverlust nach zu urteilen, sind sie ihm erst zum Schluss zugefügt worden. Heiner Borck ist gefoltert worden, womöglich stundenlang.«

Schröder sprach ruhig, emotionslos. Nichts verriet, was in ihm vorging.

»Es sieht nach einem Ritualmord aus. Die Wunden, das ganze

Arrangement. Vielleicht sollen wir ja nur auf eine falsche Spur gelockt werden, aber ...«

Wieder wurde die Tür geöffnet.

»Sie haben die Leiche abgenommen.« Die Stimme des Uniformierten klang brüchig. »Der Rechtsmediziner will Sie sprechen. Sie sollen sich das ansehen. Sofort, sagt er.«

*

Als Schröder wenig später zurückkam, hatte Zorn sich keinen Millimeter von der Stelle bewegt. Die nächsten Minuten saßen sie schweigend nebeneinander, zwei müde, gebeugte Männer, die nach einem harten Arbeitstag am Fließband auf den Bus warten. Draußen wurden Türen geöffnet, wieder geschlossen. Anweisungen wurden gemurmelt, Schritte knarrten auf dem alten Parkett.

»Er wurde gebrandmarkt«, sagte Schröder plötzlich. »Auf dem Rücken, mit einem glühenden Eisen. Wie ein Tier, zwischen den Schulterblättern. Es ist eine Zahl, eine Fünf.«

Es dauerte eine Weile, bis Zorn reagierte. Langsam, ganz langsam hob er den Kopf und sah Schröder an, das erste Mal an diesem Abend.

»Wie schaffst du das, Schröder?«

Schröder antwortete nicht. Nur die rötlichen Augenbrauen hoben sich in einer stummen Frage auf der kahlen Stirn.

»Ich konnte ihn nicht leiden, er war ein bornierter alter Sack. Aber jetzt«, Zorn deutete mit dem Kinn zur Wand, »jetzt liegt er da drüben. Ausgeblutet, mit zerschmetterten Knochen. Herrgott, der Mann wurde bei lebendigem Leib an einen *Schrank genagelt!* Er wurde regelrecht abgeschlachtet, und was machst du?« Zorn holte tief Luft, es klang fast wie ein Schluchzen. »Du kommst seelenruhig hier reingetrabt, redest über ... Druckluftnagler, Brandeisen, all dieses kranke, perverse Zeug, als würdest du 'ne verdammte Pizza bestellen! Was bist du eigentlich für 'n Mensch?«

Zorns dunkle Augen glänzten hinter den verschmierten Brillengläsern. Schröder erwiderte seinen Blick mit unbewegter Miene.

»Ich bin Bulle«, sagte er.

Es war das erste Mal, dass er diesen Ausdruck benutzte.

»Es ist mein Job.«

Meiner auch, dachte Zorn.

Scheinwerferlicht huschte durchs Fenster. Ein Leichenwagen fuhr im Schritttempo vorbei, wendete und stoppte mit blinkenden Warnlichtern neben einem Mannschaftswagen in der zweiten Reihe. Die schwarze Karosse blitzte im Laternenlicht wie mit flüssigem Pech überzogen.

»Entschuldige«, murmelte Zorn. »Ich ... ich bin völlig durch den Wind.«

»Das bin ich auch.«

Autotüren wurden zugeschlagen, zwei Männer in dunklen, bodenlangen Mänteln tapsten unbeholfen über die vereiste Fahrbahn und öffneten die Heckklappe des Leichenwagens.

»Ich muss zum Bahnhof«, seufzte Zorn und sah auf die Uhr. »Ihr Zug kommt in einer Viertelstunde.«

»Soll ich ...«

»Nee, ich mach das. Ich krieg das schon hin.«

Fragt sich nur, wie ich das anstellen soll, dachte Zorn. Bisher weiß sie nur, dass er tot ist. Sie wird wissen wollen, wie ihr Vater gestorben ist. Wie soll ich ihr das erklären? Was, verdammt nochmal, soll ich ihr sagen?

*

Irgendwie schaffte er es. Er wusste, dass er sie noch nicht mit der gesamten Wahrheit konfrontieren durfte, die würde sie später sowieso erfahren. Also erzählte er Frieda nur, dass sie von einem Mord ausgingen, und behauptete, nur einen flüchtigen Blick auf

den Toten geworfen zu haben (was ja auch stimmte) und ansonsten keine weiteren Einzelheiten zu kennen (was definitiv *nicht* stimmte). Sie weinte nicht (doch ihre Augen verrieten, dass sie es im Zug getan hatte), und als sie im Volvo saßen, da wollte sie sofort zum Haus ihres Vaters fahren, doch Zorn war darauf vorbereitet und erklärte, dass das Haus versiegelt sei, die Spurensicherung habe ihre Arbeit unterbrochen und würde erst am nächsten Morgen weitermachen. Er hatte keinerlei schlechtes Gewissen wegen dieser Lüge, schließlich war er nicht sicher, ob die Leiche bereits abtransportiert worden war, und wollte um jeden Preis verhindern, dass sie ihren Vater in diesem Zustand sah. Auch das würde später geschehen, und das Haus, hatte Zorn sich vorgenommen, würde sie erst betreten, wenn alles gereinigt und die Spuren beseitigt waren.

So fuhren sie durch die winterliche Stadt, vorbei an Weihnachtsbäumen, Schwibbögen und funkelnden Lichterketten, sie stellte Fragen, er wich aus, vertröstete sie, bis das Gespräch irgendwann erstarb. Und später, als sie in Zorns Wohnung am Küchentisch saßen und der Tee, den er gekocht hatte, längst kalt war, ohne dass einer von ihnen einen Schluck getrunken hatte, da nahm sie seine Hand und sah ihm direkt in die Augen.

»Es ist okay, dass du mir nicht alles erzählst. Du willst mich schützen. Ist es wirklich so schlimm?«

Er nickte stumm.

Es war weit nach Mitternacht, als sie schließlich im Bett lagen. Zorn bat sie, ihm zu vertrauen, er sei weiß Gott kein begnadeter Bulle, doch er werde rauskriegen, was passiert sei.

»Es klingt bescheuert«, flüsterte er und spürte ihren warmen Atem auf der Brust und das Kitzeln ihres Haares am Hals. »Aber ich werd mein Bestes geben. Auch wenn das nicht viel ist. Und außerdem haben wir noch Schröder.«

»Ja«, murmelte Frieda. »Den haben wir.«

Dann fing sie an zu weinen. Sie lag neben ihm, schluchzend wie

ein verlassenes Kind. Zorn hielt sie im Arm, tröstete sie, so gut er konnte, und als sie dann endlich, endlich einschlief, da dämmerte draußen der Morgen.